Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 165 (1892)

Artikel: Aberglauben
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Japanesen ganz über dieß Vorurtheil erheben), und haben alle Heimsuchungen, wie Ueberschwemmungen, Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, den Fremden zugeschrieben und sich dem entsprechend an ihnen und den von ihnen eingeführten Werken, wie Eisenbahnbau u. dgl., gerächt.

Etwas asiatisch ist es übrigens auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zugegangen, beispielsweise im Indianerkrieg, der doch wahrscheinlich durch die Unredlichkeit amerikanischer Beamten, welche den Rothhäuten die ihnen vertragsmäßig zugesicherten Lebensmittel vorenthielten, sie somit zum Hungern verurtheilten, verursacht wurde, wo aber mit den Männern auch Weiber und Kinder von den Soldaten der Union niedergemetzelt wurden und der berühmte Indianerhäuptling Sitting Bull in seinem Zelte durch Meuchelmord seinen Tod fand. Auch die Vorgänge in New-Orleans, wo Richter Lynch an den von bestochenen Richtern freigesprochenen Mitgliedern des italienischen Geheimbundes Maffia, denen der Mord des Polizeipräsidenten Hennessy zur Last gelegt wurde, eigenhändig das verdiente Todesurtheil vollzog, erinnern schon mehr an die mittelalterlichen Zeiten, wo die heilige Vehme umging. Sehr modern haben hingegen die Yankees gehandelt mit der Einführung der im höchsten Grade schutzzöllnerischen, viel genannten Mac Kinley-Bill, die aber auch in's eigene Fleisch schnitt, so daß deren Urheber, die Partei des jetzigen Präsidenten Harrison, bei den Wahlen eine große Niederlage zu verzeichnen hatten und sein Wiedereinzug in's weiße Haus bei der nächsten Präsidentenwahl jedenfalls fraglich ist. Der Staatssekretär Blaine, selbst ein Präsidentschaftskandidat, arbeitet indeß ruhig weiter an seinem Plan, den Handel der alten Welt vom ganzen amerikanischen Kontinent auszuschließen, und hat vorderhand wenigstens einen diesbezüglichen Vertrag mit der nun fast von allen europäischen Staaten anerkannten Republik Brasilien zu Stande gebracht. Mit den übrigen süd- und mittelamerikanischen Staaten war aber in diesem Jahr nicht gut verhandeln, herrscht doch jetzt noch blutiger Bürgerkrieg in Chile, veranlaßt durch die Unzufriedenheit mit dem Präsidenten Balmaceda, Bürgerkrieg aus ähnlichen Ursachen und dazu noch Finanzkrach in Argentinien, Unruhen in Mexiko; Krieg war zwischen den Staaten Guatemala, San Salvador und Honduras, und blutige Revolution, welcher der Präsident Hippolyt zum Opfer fiel, regiert auf Haïti.

Man könnte sich in Südamerika fast unter die Wilden des dunkeln Erdtheils versetzt glauben, wo Kriegen, Morden, Sengen und Brennen zu den täglichen Vorkommnissen gehören. Leider hat auch das zivilisirte Afrika, Algerien und theilweise auch Egypten, schwer gelitten unter der schrecklichen Heuschreckenplage, die noch ganz andere Verheerungen anrichtet, als die Nonnenraupe, die einige Theile Deutschlands heimgesucht hat.

Und nun wäre der Kalendermann mit seiner langen Wanderung zu Ende, und nach all' dem Unerquicklichen, von dem er berichten mußte, werden ihm die lieben Leser nur zu gerne zurufen: „Erzähl' er nicht weiter, Herr Urian!" Also, Gott befohlen für's neue Kalenderjahr, und möge die nächste Botschaft erfreulicher lauten!

Aberglauben.

Der „Hinkende Bote" ist immer auf Steg und Weg; er vernimmt im Vorbeigang gar Vieles auf der Straße oder auf den Märiten oder in den Wirthshausstuben; auch guckt er im Vorbeigang zu manchem Fensterläufterli hinein, und da hat er schon bisweilen etwas gesehen, was er nicht hätte sehen sollen. Von allem dem Kram, den er sich da in seinen Botensack sammelt, will er euch diesmal nur einige Müsterli vom Aberglauben der guten Leute auspacken. Aberglauben; ja, rümpft nur nicht die Nase, ihr hochmüthigen Bürschlein, in euren grauen Sommerfläuslein und nagelneuen Stegreifhosen; auch ihr nicht, ihr zimpferigen Jümpferli, die ihr gestern oder vorgestern aus der Pension heimgekommen seid und nun — aber wartet, ich will ein ander Mal von euch reden, jetzt gilt's dem Aberglauben, und Aberglauben ist wäger noch gar viel unter den Leuten, und selbst unter solchen, die sonst recht verständig, anschickig und oft sogar dazu noch ungläubig sind. Das habe ich selbst gesehen.

„Üse Vikari ist doch verfluemeret e gschickte," sagte der Sittenrichter X. zu seiner Frau, „u

de no so geistlige derzu." „Wi wett's anders chönne sy," entgegnete die Frau Sittenrichterin, „der alte Hebamme's Base's Maa's Schwöster het mer gseit, si heige-n-im d'Bible unter ds Hautechüsseli tha, grad wo-n-er syg worde gsih; u de chas nid fehle." „I mueß mer am nächste Thunmärit o-n-e Bible chaufe," sagte der Sittenrichter, „i chönnt se vilicht no bruuche, meinsch nid, Bäbi?" „Ach was!" schnauzt die Frau, „ghei di dänne, du Löhl!"

„Wollt ihr, daß euer Kind recht demüthig werde („niederträchtig", sagte Ammanns Lisebethli, es meinte aber damit nichts Anderes, als demüthig), so müßt ihr's, sobald es geboren ist, unter den Tisch legen. Soll es recht hauslich werden, so streuet ihm Salz auf den Kopf und in's Herzgrüebli. Soll's nicht schmäderfräßig werden, so stecket ihm, wenn ihr's zur Taufe tragt, einen alten Brodrauft unter das Köpfli. 's fehlt nicht, versuch's." „Aba," sagt der Agent, „das glauben nur noch die alten Weiber." Um Vergebung, Herr Agent, die alten und manch' junges und hübsches Fraueli dazu. Und der Mann weiß nicht, was er dazu sagen soll. Hilft's, hilft's nicht? Um den Hausfrieden zu behalten, schweigt er und läßt die Weiber machen.

„Änneli, i will der e guete Rath gä, we-d-öppe-n-einist Hochzyt ha wit. He, wird nit über u-n-über roth, 's ist nit bös gmeint. We-d-i der Chilche bist vor em Pfarer, so must de der Liebste geng bi der Hand ha, u bi Lyb nid la ga, so lat er dir Lebtig nie vo der. U witt, das nie ke Frömde zwüsche-n-ine chöm, u niemer si i eui Sach chöm cho mischle, so häb di nume, so lang der Pfarer bätet, hert an in a, daß me ke Gufe chönnt derzwüsche stecke." — Ach! wie manches Pärchen hat dies an jenem wichtigen Tage versucht und hat das Beste darob vergessen, nämlich Gott um seine Gnade und um seinen Segen zu bitten. Und das Kunststückchen hat nicht geholfen. Und nachher, wie Streit und Zank, Mißtrauen und Jammer aller Art kamen, fand sich die Gelegenheit zum Beten erst nicht mehr, und Alles war verloren, das nicht durch Aberglauben, sondern durch Gottesfurcht hätte gewonnen werden können.

Weil wir grad am Heirathen sind, so möchte ich weiter fragen: Warum wollen die Lichter in der Weihnacht nicht ausgehen, sind etwa die Mädchen noch so fleißig an der Arbeit? Ja, fleißig sind sie. Die einen grupen beim Feuer in der Küche und schmelzen Blei; denn sie möchten gerne wissen, was für einen Beruf ihr Zukünftiger habe. Das hat des Schulmeisters Gretli auch wunder genommen. Darum hat sie, wie hundert Andere, Blei in's Wasser gegossen. Dies hat aber aufgezischt und ist ihr in's rechte Aug gespritzt, und nun ist sie einäugig, und weil sie viel weint, auch triefäugig, und weil sie neidisch ist über Alle, die zwei Augen haben, auch hohläugig; und darum ist sie eine alte Jungfer geworden, und hat keinen Mann bekommen. Die Andern kneten und backen ihre Salzbrödli; die essen sie, obgleich sie so räß sind, daß sie auf der Zunge brennen. Denn die guten Kinder möchten wissen, wer ihnen in ihrem Durste zu trinken bringe. Denn der wird später ihr Mann; es fehlt nicht. Und doch hat's einmal gefehlt. Des reichen Müllers hochmüthige Nanette, die im Welschland ist unterwiesen worden, glaubte gewiß, sie werde im Traume den artigen jungen Herrn sehen, mit dem sie an allen Repetitionen so viel getanzt hatte; allein da kam der arme verhudelte Dorfmauser. Das machte der zimpferen Müllerstochter einen solchen Verdruß, daß sie sich hintersinnete und zuletzt verrückt wurde. Ihr denket wohl, liebe Leser, währenddem die Töchterlein so hantiren und hausiren, schlafen die Ättinen im warmen Bett? Nein, nicht alle. Denn hie und da ist etwa einer, der noch auf ist und seine zwölf Salzhäufchen auf dem Eßtisch macht, weil er wissen möchte, welcher Monat naß und welcher trocken wäre, damit er rechnen könnte, wenn's am besten sei, sein Gewächs auf den Markt zu bringen. Und mancher streckt die Nase zum Fenster hinaus, um zu erfahren, ob zwischen 12 und 1 Uhr in der Neujahrsnacht die Bise oder der Wetterluft wehe, damit er zum Voraus auf ein trockenes oder nasses Jahr hin spekuliren könne. „Alter läßt von Thorheit nicht", hat schon der König Salomon gesagt. Aber wie vergaß ich Maul und Nasen offen, als mir ein Dorfvorgesetzter, mit dem ich durch die Dorfgasse schlenderte, sagte, indem er auf eine Frau zeigte, die vor dem Hause Gemüse putzte: „Das ist auch eine Fahrende." „Eine Fahrende?" sprach ich, „was heißt das? Ich sehe nicht, daß sie fährt, weder

in einer Kutsche, noch auf einem Bernerwägeli." „Nein," entgegnete mein Nachbar, „aber auf dem Besenstiel, denn es ist eine Hexe." Ei, du lieber Gott! in unsern Tagen gibt's also noch Hexen, und das muß ja wahr sein, weil mir's ein Vorgesetzter versichert hat. Ich glaubte immer, seit 150 Jahren sei dies Geschlecht ausgestorben, oder vielmehr, die Leute seien gescheider geworden und glauben nicht mehr an solche Dummheiten, die wahre Lieblosigkeiten und Versündigung gegen den Nächsten sind. Ich kenne nur eine Art Hexen, nämlich die Hexleni, die's Einem mit ihren Augen anthun. So hat mich eine vor mehr als 20 Jahren mit ihren schwarzen Augen ganz verhexet, so daß ich noch heut zu Tag des Zeugs nicht los bin. Andere Hexen kenne ich keine. Ich habe wohl in manchem Dorf erzählen hören, wie Diese Milch und Butter genug habe, wie Jene die Würst und Speckseiten der Nachbarsleute zehnten könne, wie man sich hüten müsse, der und der kein Stücklein Brod zu geben, wie eine Gewisse Einem das Rind oder gar das Vieh, euer Ehren vorbhalten, krank gemacht habe. Da bedaure ich von ganzem Herzen die armen, verleumdeten und als Hexen verschrieenen Frauen und meine, diese seien viel weniger mit dem Vitzliputzli, Gott bhüet is dervor, im Bund, als die, welche sie so hartherzig und lieblos verschreien und verpfuien.

Soll ich euch noch erzählen, was ich von den Kapuzinern in Schüpfen weiß, und von dem Stuhlbeindoktor unten am Niesen, oder vom feurigen Mannli auf dem Thurnenmoos, oder vom Ährischneider zu X, oder von Gespenstern und Ungeheuern? Nein, liebe Leser, ich will eure Geduld nicht ermüden; wenn Gott will, ein ander Mal mehr von diesem Kapitel, das so lang ist wie das lange Lied von dem versoffenen Pfannenschmied, das mit dem bekannten Reimlein endet: „Und wer das Lied wohl singen kann, der fang's nun wieder von vornen an." Nur noch das: Gespenster gibt's, das weiß ich. Ein wahres Gespenst ist ein böses Weib mit ungewaschenem Gesicht, ungekämmten Haaren, schlampigen Kleidern, das den ganzen Tag keift und kläfft, und zuletzt noch die Nägel braucht, um dem Beweis den gehörigen Nachdruck zu geben. Und Unghürer gibt's auch; denn ein wahres Unghür ist der Hausvater, der im Wirthshaus sitzt und sich gütlich thut, während Weib und Kinder bei Hause hungern, frieren und jammern, und der endlich, wenn er heimgeht, ihnen etwas mitbringt, nämlich einen tüchtigen Rausch, mit Fluchen, Zanken und obendrein noch grimmigen Schlägen. Ach! solche Unghürer gibt's noch viele!

Telegramm vom Schwiegersohn.

Heute Morgen 7 Mädchen geboren. Später mehr. Max.

Städtisch-unsittlich.

Bauer (vor einem Möbelmagazin in der Stadt zu seiner Frau): „Gelt, Alte, wie verdorben sind d'Leut in der Stadt, daß sie d'Schlafstube grad da hinstellen, wo jeder 'reingucken kann."

Famoser Druckfehler.

„Und erstaunlich war es, wie schnell Emil seiner Frau die Zügel des ganzen Hauswesens überließ. Sie wußte ihm aber zu imponiren mit ihrem gediegenen, festen Besen . . . !"

Hohes Alter.

In Lac Qui Park (Minnesota, Vereinigte Staaten von Nordamerika) lebt ein Ehepaar Salisbury, welches bereits seit 80 Jahren verheirathet ist. Die Trauung fand im Jahre 1811 statt. Der Mann vollendete am 14. Dezember 1890 sein 103. Lebensjahr und seine Frau ist 7 Jahre älter.

Die Schwiegermutter.

A.: „Sieh, Freundchen, das wär' eine Partie für Dich — eine wahre Perle von einem Mädchen!"

B.: „Nichts für mich, alter Junge; mir graut vor der Perlmutter!"

Der schlaue Kandidat.

Professor der Chemie: „Welches Verfahren würden Sie, Herr Kandidat, einschlagen, um beim Hühnerei einen etwaigen Eisengehalt herauszufinden?"

Kandidat: „Ich würde — ich würde mir einen Magnet verschaffen und mit solchem dem Huhn von hinten beizukommen suchen!"